

# Lutherische Pfarrerausbildung heute: Sprachanforderungen<sup>1</sup>

Jorg Christian Salzmann

---

Der Beitrag von Professor Dr. Jorg Christian Salzmann wurde veröffentlicht in: Lutherische Theologie und Kirche, 2/3/2004, August 2004, Seiten 101-114.

---

## I.

„Wohlauf, lasst uns herniederfahren und dort ihre Sprache verwirren“<sup>2</sup> – geschichtliche Entwicklungen und die Situation heute

Es ist bekannt, dass Martin Luther die Bibel ins Deutsche übersetzte<sup>3</sup>. Genauso bekannt sollte sein, dass er als erster in seiner Zeit die Römische Messe verdeutschte, so dass das Kirchenvolk den Gottesdienst verstehen und ihm sprachlich folgen konnte<sup>4</sup>. Erst in den sechziger Jahren des Zwanzigsten Jahrhunderts übrigens schaffte die römisch-katholische Kirche Latein als Sprache der Messe ab<sup>5</sup>. Jahrhundertlang hatte Latein als Gottesdienstsprache die römisch-katholischen Kirchen in aller Welt miteinander verbunden. Zu Luthers Zeiten war Latein die wissenschaftliche Weltsprache; Luther selbst war mehr oder minder zweisprachig, wie man leicht an den Mitschriften seiner Vorlesungen ablesen kann. Heute hat das Englische weitgehend die Rolle der lateinischen Sprache damals übernommen.

Trotzdem hat Luther die Bibel nicht einfach aus dem Lateinischen übersetzt, sondern aus den Ursprachen. Die Notwendigkeit dieses Vorgehens konnte er nicht nur dem *ad fontes* der Humanisten entnehmen, sondern auch auf Grund seiner eigenen Zweisprachigkeit erkennen: Er hatte begriffen, dass Hebräisch und Griechisch eigenständige Sprachen mit ihrer eigenen Kultur und Bedeutungsvielfalt sind und dass dementsprechend auch eine korrekte lateinische Übersetzung nicht einfach die genaue Bedeutung des Urtextes mit all seinen Konnotationen wiedergibt<sup>6</sup>.

Während Philipp Melanchthon als *Praeceptor Germaniae* den Sprachenlehrplan der höheren Schulen auf Latein beschränken wollte, wurden in seiner Nachfolge, wohl in Aufnahme von Impulsen, die auf Luther selbst zurückgehen, Griechisch und Hebräisch in den Lehrplan der „Gelehrtenschulen“ eingeführt. Man wollte, dass möglichst viele in der Lage waren, die Bibel in den Ursprachen zu lesen. Außerdem wurde ne-

---

<sup>1</sup> Übersetzung eines ursprünglich auf Englisch verfassten Vortrages „Language Requirements“ in der Sektion III, Curricula, bei der Theological Seminaries World Conference des International Lutheran Council (ILC) in Canoas, Brasilien, 5.-8.4.2001, die unter dem Thema stand: Preparing Lutheran Pastors for Today – Contexts, Confession, Curricula.

<sup>2</sup> Gen 11,7a; in der christlichen Kirche wird man dies Wort allerdings auch im Zusammenhang mit Act 2,11 lesen.

<sup>3</sup> Er hat an der Bibelübersetzung ständig weiter gearbeitet – vgl. die Bände 1-12 von WA.DB.

<sup>4</sup> „Deutsche Messe und Ordnung Gottesdiensts“ von 1526 (WA 19, S. 72ff).

<sup>5</sup> Genauer gesagt: der Gebrauch der Muttersprache wurde erlaubt – II. Vatikanisches Konzil: Konstitution über die heilige Liturgie I,36.

<sup>6</sup> Zu Luthers Reflexion über das Sprachenproblem s. seinen „Sendbrief vom Dolmetschen“ (WA 30 II, S. 632ff); ferner die „Summarien über die Psalmen und Ursachen des Dolmetschens“ von 1531-33 (WA 38, S. 8ff).

ben Latein auch die Kenntnis des Griechischen durch den Humanismus gefordert und gefördert<sup>7</sup>.

Griechisch, Hebräisch und natürlich Latein als internationale akademische Sprache gehörten jahrhundertlang und bis weit ins Zwanzigste Jahrhundert hinein zum Kernbestand des Lehrplans an den deutschen Schulen, obwohl im Laufe der Zeit immer weniger Gewicht auf die Bibel und dementsprechend auf das Hebräische gelegt wurde. Man wird aber konstatieren müssen, dass diese Tradition bis auf wenige Überreste verloren gegangen ist<sup>8</sup>. Einer dieser Überreste sind die Studienordnungen für Evangelische Theologie an den deutschen Universitäten und Theologischen Hochschulen. Die Probleme sind deutlich: während früher die Studienanfänger mit ausgezeichneten Latein- und Griechischkenntnissen, ja zum Teil auch schon mit dem Hebraikum von der Schule kamen, müssen heute m. W. über neunzig Prozent der Theologiestudenten alle drei Sprachen in Schnellkursen während des Studiums erlernen.

Die Diskussion darüber ist in Deutschland weit verbreitet: Ist so viel Sprachenlernen nötig, um Pastor zu werden? Gibt es nicht schon genug Bibelübersetzungen, auf die man zurückgreifen kann? Und kann man nicht alles nur Erdenkliche zur Erklärung der Ursprachen in den Kommentaren nachlesen? Müsste man nicht endlich zugeben, dass Zeit und Kräfte auf das Erlernen der Sprachen verschwendet werden, während unsere Pastoren in vielen für das Gemeindeleben wesentlichen Punkten nicht genügend ausgebildet sind? Gemeindeleitung, Seelsorge, Evangelisation wären nur einige Felder, die man hier nennen könnte<sup>9</sup>.

Bei den nichteuropäischen Christen gibt es andere Zugänge und Probleme bei der Sprachenfrage. Zum einen leben viele von ihnen in einer vielsprachigen Gesellschaft, in der es schwierig genug ist, all die Sprachen zu beherrschen, die man fürs tägliche Leben braucht. Soll man in einem solchen Umfeld wirklich von künftigen Pastoren erwarten, dass sie noch mehr Sprachen lernen? Zum andern erscheinen wenigstens Latein und Griechisch im außereuropäischen Kontext als Teil des europäischen Erbes und der Geschichte Europas. Man kann mit gutem Grund fragen, ob man dies Erbe übernehmen oder sich nicht lieber auf die eigene Kultur und Geschichte konzentrieren sollte. Schließlich kann man auch außerhalb Europas leicht sehen, dass es in Europa keineswegs eine einheitliche Ausbildung mit einheitlichen Sprachanforderungen für Theologiestudenten gibt. Forderungen einzelner Kirchen oder Gruppen in bestimmten Ländern, dass diese oder jene Sprachkenntnis unabdingbar erworben werden müsse, sind schnell als relativ entlarvt. Und, gerade von

---

<sup>7</sup> Melanchthon, Philipp: Unterricht der Vistatoren an die Pfarrherren im Kurfürstentum Sachsen. 1528 (WA 26, S. 195ff, besonders S. 236-240); über Deutsch, Griechisch und Hebräisch als Schulfächer sagt er, man solle nicht „die armen kinder mit solcher manchfeltigkeit beschweren“ (S. 236) und entwickelt stattdessen ein ehrgeiziges Programm für Latein. – Luther empfiehlt 1523 den Böhmen die Ausbildung in Lateinisch, Griechisch und Hebräisch für „eure prediger unnd geschickte knaben altzu mal“ (WA 11, S. 455, 28-29) und sagt übers Predigen: wer „solls alleyne auß seyner muttersprach thun, der wirt gar manchen schonen feylgriff thun“ (ebd., Zeilen 32-33).

<sup>8</sup> Noch im 19. Jahrhundert erschien manche wissenschaftliche Veröffentlichung auf Latein, im 20. Jahrhundert nicht mehr. Latein wird zwar noch an vielen deutschen Gymnasien angeboten, normaler Weise jedoch als zweite Fremdsprache alternativ zu Französisch. Auch die wenigen „humanistischen Gymnasien“ bieten Latein meist nur noch alternativ zu Englisch als erste Fremdsprache an.

<sup>9</sup> Für den Raum der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK) s. z.B. den Bericht der Studienreformkommission dieser Kirche für den 8. Allgemeinen Pfarrkonvent der SELK vom Juni 1997 in Uelzen.

außerhalb Europas gefragt: wer hat hier überhaupt ein Recht, irgendetwas zu fordern?

Ich glaube, dass es nicht übertrieben ist, im Blick auf Sprachkenntnisse und Sprachanforderungen unsere heutige Lage als ziemlich babylonische Sprachenverwirrung zu beschreiben, selbst wenn wir den Blick auf unsere lutherischen Schwesterkirchen beschränken<sup>10</sup>. Es fragt sich, ob man eine Lösung finden kann; und es fragt sich, ob in der ganzen Welt einheitliche Sprachanforderungen überhaupt ein Schritt nach vorn wären.

## II.

„Verstehst du auch, was du liest?“<sup>11</sup> – die Rolle der Sprachkenntnis in der Kirche

### A) Übersetzung

Bevor wir versuchen zu entscheiden, welche Sprachkenntnisse nötig sind, sollten wir über einige Grundfunktionen der Sprache in der Kirche nachdenken. Es könnte hilfreich sein zu sehen, dass die Sprachenfrage das Christentum von Anfang an begleitet hat. Und das ist m. E. kein Zufall. Denn in der Antike war es normal, dass jedes Volk seinen eigenen Gott hatte. Und so sprach der Gott der Hebräer natürlich Hebräisch und interessierte erst einmal niemanden außerhalb Israels, es sei denn, dass er als feindlicher Gott auf Israels Seite als Feind kämpfte. Durch die Diasporasituation der Juden änderte sich das grundlegend; sie machten den entscheidenden Schritt in die hellenistische Welt und nahmen Griechisch als ihre Sprache an. Folgerichtig übersetzten sie ihre heiligen Schriften ins Griechische. Deshalb wiederum war die Septuaginta und nicht der hebräische Kanon die Bibel der meisten frühen Christen<sup>12</sup>. Wie die Juden nutzten auch die Christen, insbesondere natürlich die „griechischen“ Christen nichtjüdischer Abkunft Griechisch als ihre Sprache. Selbst die Worte Jesu, der doch Aramäisch gesprochen hatte, wurden auf Griechisch überliefert<sup>13</sup>. So bewegte sich die christliche Botschaft von Anfang an in einer internationalen Sprache und konnte ein wesentlich größeres Publikum erreichen als nur eine kleine Gruppe Aramäisch sprechender Juden.

Auf der anderen Seite erfahren wir, dass man schon sehr früh auch Übersetzungen in die Landessprache brauchte. Nicht jeder verstand Griechisch, und so gibt es frühe Bibelübersetzungen (z. B. die *Vetus Latina*<sup>14</sup>) ebenso wie Nachrichten über missionarische Aktivitäten in der jeweiligen Volkssprache (z. B. bei den Galliern, wie Irenäus von Lyon bezeugt<sup>15</sup>).

<sup>10</sup> Während die SELK für ihre Studierenden Hebraicum, Graecum und Latinum fordert, reichen z.B. in der Lutheran Church-Missouri Synod der USA elementare Kenntnisse des Hebräischen und neutestamentliches Griechisch für das Theologiestudium aus.

<sup>11</sup> Act 8,30 bezieht sich zwar auf die Auslegung, aber Übersetzung ist bereits ein Teil der Auslegung – s.u.

<sup>12</sup> Zur Septuaginta vgl. z.B. Siegert, Folker: Zwischen hebräischer Bibel und Altem Testament: eine Einführung in die Septuaginta, (MJSt 9), Münster 2001.

<sup>13</sup> Vgl. Black, Matthew: Die Muttersprache Jesu: das Aramäische der Evangelien und der Apostelgeschichte, (BWANT 115), Stuttgart 1982; ferner Schmithals, Walter, Evangelien, Synoptische, TRE 10, S. 570-626. passim.

<sup>14</sup> Knoch, Otto B./Scholtissek, Klaus: Bibel VIII. Bibelübersetzungen 1. Die alten Übers. des AT u. NT, LThK<sup>3</sup> II, Sp. 382-385.

<sup>15</sup> adv. haer. III, 4,2.

Doch die Übersetzung des Evangeliums ist nicht ein rein technischer Vorgang. Jede Übersetzung bedeutet auch einen Schritt in eine andere Kultur hinein, die andere Vorstellungen und Begriffe, andere Gewohnheiten und Horizonte hat. Das lässt sich schon innerhalb der Bibel selbst zeigen. Die Predigt des Evangeliums für Heiden und nicht nur für Juden musste sich sofort auch mit einem völlig neuen Kontext auseinandersetzen. Die Überlegungen des Paulus zum Verzehr von Götzenopferfleisch sind da ein gutes Beispiel<sup>16</sup>. Oder man denke an den Gebrauch von „Kyrios“ als Gottesnamen; diese Vorstellung übernahmen die Christen allerdings schon von den hellenistischen Juden<sup>17</sup>. Als drittes Beispiel sei die verschiedenartige Reaktion auf die Botschaft vom Kreuz angeführt: den Juden war sie ein Ärgernis, also ein Sakrileg, den Griechen nichts als Torheit<sup>18</sup>.

Es ist also offenbar wichtig zu sehen, was passiert, wenn das Evangelium in eine andere Kultur hineinkommt. Um das zu erkennen, brauchen wir ein Bewusstsein für Übersetzungsvorgänge, denn das Evangelium ist eine Botschaft, die über die menschliche Sprache vermittelt wird und deshalb an den Möglichkeiten und Problemen einer Übersetzung Anteil hat.

Ein Bote, wenigstens einer, der mehr ist als nur das bloße Transportmittel für eine geschriebene Botschaft, muss die Sprache des Absenders der Botschaft ebenso kennen wie die des Empfängers. Je besser er sich in beiden Welten, der des Absenders und der des Empfängers, bewegen kann, desto besser kann er seine Aufgabe erfüllen. Das gilt sogar, wenn der Bote im Raum ein und derselben Sprache bleibt: aus der Homiletik wissen wir ganz genau, wie wichtig es ist, die Interessen der Predigthörer, ihre Sprachfähigkeit, den sozialen Kontext usw. zu kennen, um nicht an ihnen vorbeizureden<sup>19</sup>. Und natürlich ist das alles umsonst, wenn man den Inhalt der Botschaft, die man ausrichten soll, selbst nicht richtig verstanden hat. Außerdem kann es sogar innerhalb einer Sprache durch Dialekt und durch geographisch wie historisch unterschiedlichen Sprachgebrauch Bedeutungsunterschiede geben. So übersetzt z. B. Luther in den Psalmen das hebräische Wort *batach* mit „hoffen“, während wir heute stattdessen besser „vertrauen“ oder „zuversichtlich sein“ sagen würden – es hat offenbar über die Zeiten hin ein Bedeutungswandel des Wortes „hoffen“ stattgefunden<sup>20</sup>.

Je deutlicher die kulturellen Grenzen sind, die man überschreitet, umso wichtiger ist die Wahrnehmung von Unterschieden. Zum Beispiel sollte man in einer Kultur, welche mit der Farbe Weiß nicht Freude, Licht und Feiern, sondern Trauer und Tod ausdrückt, ein festliches weißes Gewand nicht als solches bezeichnen. Was bedeutet also ein Engel mit weißen Kleidern im leeren Grab Christi? Wie muss man das in eine indische oder afrikanische Sprache<sup>21</sup> übersetzen, wie es erklären?

<sup>16</sup> I Kor 8-10. Überhaupt zeugen die Paulusbriefe sehr stark von der Problematik der „Übersetzung“ einer jüdischen Heilsbotschaft in den Kontext der „Heiden“.

<sup>17</sup> Zu „Kyrios“ in der Septuaginta s. z. B. Ziegler, Joseph: Die Septuaginta. Erbe und Auftrag (WUR 33), Würzburg 1962.

<sup>18</sup> I Kor 1,23 im Kontext von I Kor 1-2.

<sup>19</sup> Exemplarisch, wenn auch damit einseitig pointierend, sei genannt: Lange, Ernst: Zur Theorie und Praxis der Predigtarbeit, in: Ders.: Predigen als Beruf, München, 2. Aufl. 1987, S. 9-51.

<sup>20</sup> Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm: Hoffen, DWb 10, Sp. 1668-1672.

<sup>21</sup> Dort kann Weiß Farbe der Trauer bzw. des Todes sein: vgl. Hofhansl, Ernst/Häußling, Angelus A.: Farben/Farbensymbolik, TRE 11, S. 25-30 (Literatur!).

Es sollte klar geworden sein, dass jeder, der eine Botschaft übersetzt, nicht nur die Wörter und grammatischen Strukturen beider Sprachen kennen muss, sondern auch die Vorstellungen und Ideen, die Bilderwelt und die Hintergrundinformationen, die eine Botschaft mit gestalten und den Wörtern ihre Bedeutung verleihen. Ideal wäre es, wenn ein Übersetzer intime Kenntnis der ganzen Kultur und des ganzen Hintergrunds beider Sprachen hätte, wenn er möglichst in beiden Sprachen wie in der Muttersprache zu Hause wäre. Für den Übersetzungsvorgang schließt das eine gründliche Reflexion der eigenen unausgesprochenen Voraussetzungen mit ein<sup>22</sup>. Das Ganze wird natürlich unendlich viel schwieriger, wenn die Muttersprache des Botschafters weder mit der Sprache der Botschaft noch mit der Sprache der Empfänger identisch ist, also in der klassischen Situation der Missionare<sup>23</sup>.

Ich habe schon angedeutet, dass nach meiner Überzeugung jede Predigt des Evangeliums ein Übersetzungsvorgang ist. Das gilt im Blick auf die biblischen Ursprachen, aber auch für die Übersetzung von Vorstellungen und Gedanken innerhalb ein und derselben Sprache. Wie soll man, zum Beispiel, einem Menschen Vaterliebe plausibel machen, der seinen Vater immer nur als einen gewalttätigen Säufer erlebt hat? Wie erklären wir Leuten die Gnade Gottes, die ohne irgendeine religiöse Sozialisation aufgewachsen sind?

Wir können zusammenfassen, dass jede Predigt, jede Weitergabe des Evangeliums wenigstens einen, wenn nicht mehrere Übersetzungsvorgänge beinhaltet. Das ist notwendigerweise so, weil das Evangelium eine Botschaft in menschlicher Sprache ist. Gott hat uns sein Wort in menschlicher Sprache gegeben, und es muss in menschlicher Sprache verständlich gemacht werden<sup>24</sup>. Deshalb ist es unabdingbar, dass ein lutherischer Pastor Sprachkenntnisse hat, die ihn befähigen, Übersetzungsvorgänge genau wahrzunehmen und selbst zu übersetzen. Im Blick auf die Bibel bedeutet das, dass man neben Sprachkenntnissen ein beträchtliches Maß an historischen und kulturellen Kenntnissen über die biblischen Schriften und ihre Zeit braucht.

## ***B) Interpretation***

Damit kommen wir vom Übersetzen zu einer weiteren Gruppe von sprachlichen Fähigkeiten, die man mit dem Stichwort Interpretation zusammenfassen kann (ich benutze nicht das Wort Auslegung, weil damit noch weitere theologische Reflexion impliziert wird). In jeder Kultur und Sprache haben Texte ihre eigenen Formen und Traditionen, die man kennen muss, um die Texte richtig zu verstehen. Wenn ich z. B. einen Satz mit „erstens“ beginne, werden Sie auf „zweitens“ und womöglich „drittens“ warten. Wenn ich eine Geschichte mit den Worten „es war einmal“ anfangen, dann liegen Sie richtig, wenn Sie sich auf ein Märchen einstellen. Um einen langen und schwierigen griechischen Satz richtig aufzufassen, sollte man nach dem Hauptverb Ausschau halten. Und wenn im Hebräischen die Worte „und nun“ ... auftauchen, wis-

<sup>22</sup> Solche Reflexion ist schon im Bereich der Hermeneutik (also auch ohne, dass übersetzt wird) unerlässlich.

<sup>23</sup> U. a. wegen dieser Schwierigkeiten hat sich das Bild des Missionars gewandelt; stärker als früher ist man sich dessen bewusst, dass die Verkündigung der christlichen Botschaft am besten muttersprachlich geschieht.

<sup>24</sup> Selbst in der Theorie des Buches Mormon, nach der Gott sich dem Joseph Smith auf Schriftplatten in Engelsprache offenbart hat, kann am Ende nicht auf Übersetzung in menschliche Sprache verzichtet werden.

sen wir, dass wir aufmerksam sein sollen, weil jetzt der Hauptteil der Geschichte oder eine neue und wichtige Wendung des Gedankens kommt<sup>25</sup>.

Ein weiteres Beispiel auf der Ebene der Wörter ist, dass bestimmte Texttraditionen den Wörtern besondere Bedeutungen verleihen. So entstehen beispielsweise durch die Kombination von Wörtern eigene, neue Bedeutungen; z. B. „jemandem den Hof machen“<sup>26</sup>. Das hängt eng zusammen mit dem Gebrauch von Metaphern; ähnlich bekommen Wörter als Fachwort eine spezielle Bedeutung; wenn z. B. ein Maurer eine Kelle verlangt, bringt man ihm nicht eine Suppenkelle.

Man muss aber nicht nur die speziellen Bedeutungen der Wörter, die Schlüsselwörter, die strukturellen Textmerkmale und dergleichen mehr kennen, die in einer Sprache und Kultur Texte formen, sondern auch ganze Sätze und Texte. Ja, selbst um einzelne Wörter zu verstehen, muss man unbedingt mit dem jeweiligen Kontext vertraut sein. „Besetzt“ zum Beispiel meint etwas anderes, wenn man telefoniert als wenn man zur Toilette geht. Jeder Versuch, eine Botschaft zu verstehen, berücksichtigt bewusst oder unbewusst den Kontext. So kann etwa der schöne Satz „Ich liebe dich“ ganz verschiedene Bedeutungen haben. Es ist ein Unterschied, ob ihn ein Schauspieler auf der Bühne spricht, ein frisch verliebtes Paar zum ersten Mal oder ein fünfzig Jahre verheiratetes Paar. Nur die Kenntnis des Kontextes ermöglicht es uns, uns dem Verständnis des Gemeinten zu nähern. Um ein biblisches Beispiel zu nennen: berühmt ist der Satz: „Abraham glaubte dem Herrn, und er rechnete es ihm zur Gerechtigkeit.“ Wer ist in der zweiten Satzhälfte Subjekt – Abraham oder der Herr? Dem Sinn nach, den wir aus dem Kontext erheben, muss es Gott sein<sup>27</sup>

Sehr oft sind Kontext und Texttraditionen miteinander verwoben. Man wird z. B. eine triftige Erklärung erwarten, wenn der Pfarrer auf der Kanzel einen Satz mit „es war einmal“ beginnt, denn hier geht es ja nicht um Märchen, jedenfalls nicht im normalen Kontext. Genauso erwartet man keine Flüche und Schimpfwörter von der Kanzel, selbst wenn die Predigt von Gottes Zorn handelt. Man muss also das „Sprachspiel“<sup>28</sup> kennen, in dem man sich bewegt, um zu einem angemessenen Ausdruck wie auch Verständnis zu gelangen. Natürlich kann man auch bewusst verschiedene Sprachebenen miteinander vermischen, um bestimmte Effekte zu erzielen. „Der gnädige Herr kann mich mal ...“ – dieser Satz gehört wohl kaum in ein Gespräch zwischen Vorgesetztem und Untergebenem, sondern er wird eher die Ablehnung von wichtigerischem Gehabe zwischen Gleichgestellten ausdrücken.

Eine wichtige Unterscheidung ist die zwischen geschriebener und gesprochener Sprache. Dabei geht es nicht nur um Wortwahl, Satz- und Redestrukturen. Sondern man muss auch die Lage, den Kontext von Sender und Empfänger einer Botschaft mitbedenken. Wenn zum Beispiel ein Prophet zu einem König sagt: „So spricht der Herr: bestelle dein Haus, denn du musst sterben“<sup>29</sup>, so haben diese Worte für den König eine ganz andere Bedeutung als für jemanden, der den geschriebenen Text liest. Wiederum können eben dieselben Worte einen alten und kranken Menschen ganz anders berühren als ein Kind, dem die Geschichte erzählt wird.

<sup>25</sup> Kronholm, Tryggve: ..., ThWAT VI, Sp. 463-482, hier Sp. 475-476.

<sup>26</sup> Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm: Hof, DWb 10, Sp. 1654-1659, hier Sp. 1658.

<sup>27</sup> Zur Diskussion um diese Stelle s. Behrens, Achim: Gen 15,6 und das Vorverständnis des Paulus, ZAW 109 (1977), S. 327-341.

<sup>28</sup> Vgl. Apel, Karl-Otto: Sprache, HPhG 5, S. 1383-1402.

<sup>29</sup> II Reg 20,1/Jes 38,1.

All das und viele andere Aspekte der Sprache kommen im täglichen Leben zum Tragen, ohne dass man viel darüber nachdenkt. Die Grenzen spontanen Verstehens, spontaner Interpretation sind aber erreicht, wenn man es mit einem geschriebenen und womöglich schwer verständlichen Text zu tun hat. Hier wird bewusstes Nachdenken und bewusste Interpretation nötig; das gilt umso mehr, wenn die Interpretation die Übersetzung von einer Sprache in die andere mit umfasst. Wer einen solchen Text interpretieren will, muss genügend Sprachkenntnisse dazu erworben haben. Bis zu einem gewissen Grad kann sich das intuitiv abspielen, aber in den meisten Fällen wird es besser sein, auf bewusstem und nachvollziehbarem Weg zur Interpretation eines Textes zu kommen<sup>30</sup>.

Noch deutlicher ist das im Blick auf die antiken, nicht mehr lebenden Sprachen. Denn wir haben in diesem Fall kein Übungsgelände mehr für den intuitiven Sprachenerwerb. Texte in solch einer alten Sprache müssen mit sehr bewusster und gewissermaßen handwerklicher Interpretation dem Verständnis eröffnet werden. Solche Interpretation kann man lernen. Dabei sollte klar geworden sein, dass das umso leichter fallen wird, je genauer die Sprachkenntnisse in der jeweiligen Ursprache sind.

### **C) Orientierung**

Ich habe anfangs die verschiedenen Bibelübersetzungen erwähnt, die man benutzen kann. Und als Hilfen für die Interpretation sind diverse Kommentare am Markt. Wir haben allerdings festgestellt, dass jede Evangeliumsverkündigung einen Übersetzungsvorgang beinhaltet, egal ob man vom Urtext ausgeht oder nicht. Ebenso bedeutet jedes Verkündigen, das von einem Text oder einer Gruppe von Texten ausgeht, auch Interpretation, egal ob man Kommentare benutzt oder nicht. In beiden Fällen, bei der Übersetzung wie bei der Interpretation, kann persönliche Sprachfertigkeit und Sprachkenntnis zum Teil ersetzt werden durch den Rückgriff auf vorgefertigtes Material.

Doch ein Minimum an Sprachkenntnissen ist unbedingt erforderlich, damit man wenigstens die angebotenen Hilfen adäquat nutzen kann. Das gilt für jede Evangeliumsverkündigung, insbesondere aber für die lutherische Verkündigung. Wieso? Können wir als Lutheraner uns nicht auf die lutherischen Bekenntnisschriften als Kontrollinstanz für unsere Interpretation verlassen? Das ist schon möglich, wenn es darum geht, nicht auf Irr- und Abwege zu geraten. Aber wenn wir ernsthaft behaupten, dass die *norma normans* der Bekenntnisschriften die Heilige Schrift selbst ist<sup>31</sup> dann müssen wir in der Lage sein, die Bibel zu verstehen – und zwar möglichst nicht nur mit einem Minimum an Sprachmöglichkeiten.

Um es positiver auszudrücken: unsere Sprachkenntnisse ermöglichen uns auch Orientierung. Sie helfen uns, uns im weiten Feld der Bibel selbst zu orientieren. Sie geben uns Orientierung beim Nutzen gedruckter Kommentare und Interpretationshilfen. Und sie sind nötig zur Orientierung, wenn die Diskussion um die Bibel beginnt: „Verstehst du auch, was du da liest?“ Dabei geht es nicht nur um exegetische Quisquilien und Haarspalterei, sondern im Ernstfall um den ganzen Glauben und das ganze Bekenntnis.

<sup>30</sup> Das gilt nicht nur für wissenschaftliche Interpretation, sondern eigentlich immer, wo Missverständnisse möglich sind und ausgeschlossen werden sollen.

<sup>31</sup> Zur Begrifflichkeit s. Baier, Johann Wilhelm: *Compendium Theologiae Positivae*, hg. v. Walther, Carl F. W., Bd. 1, St. Louis 1879, S. 139.

## III.

„Wir hören sie in unsern Sprachen von den großen Taten Gottes reden“<sup>32</sup> - Überlegungen zur weiteren Entwicklung

Es geht in meinem Vortrag um Sprachanforderungen. Nach einer kurzen Einführung zum status quo hatte ich gefragt, was denn Lösungsvorschläge für die Zukunft wären. Nach einigen grundsätzlicheren Überlegungen zur Sprache und zu Sprachkenntnissen können wir es jetzt wagen, ein paar Schlussfolgerungen zu ziehen. Dabei möchte ich eine Maximalforderung und eine Minimalforderung formulieren. Das Ergebnis wird überdies für die verschiedenen Erdteile kaum identisch sein, sondern mit dem kulturellen Kontext variieren. Daraus ergibt sich die Frage nach der Kompatibilität, besonders wenn es um internationale Zusammenarbeit und internationalen Austausch geht. Bei alledem sollten wir aber als wichtigste Forderung nicht aus den Augen verlieren, dass das Evangelium allen Völkern gepredigt wird<sup>33</sup>.

Was also wäre die Maximalforderung? Welche Sprachkenntnisse wären für einen lutherischen Pastor optimal? Ich möchte betonen, dass es hier kaum um ein realistisches Modell, sondern eher um die Formulierung einer Utopie geht. Ein solcher lutherischer Pastor sollte in der Lage sein, in seiner Muttersprache zu Menschen mit derselben Muttersprache zu reden. Um ein Gespür und eine Wahrnehmung für Übersetzungsprozesse zu haben, sollte er sich wenigstens in einer Fremdsprache fließend bewegen können. Er sollte die biblischen Originalsprachen so beherrschen, dass er in der Lage ist, eigene Übersetzungen anzufertigen und fremde Übersetzungen zu überprüfen. Er sollte gut ausgebildet sein in der Interpretation von Texten, besonders der biblischen Texte in der Ursprache.

Zusätzlich wären ordentliche Lateinkenntnisse wünschenswert und außerdem, zumal für einen Lutheraner, Deutsch, um einen Zugang zu den wichtigsten Quellen für die Entwicklung des christlichen Glaubens und der lutherischen Kirche zu haben. Schließlich müsste noch Englisch als die moderne Sprache der internationalen Kommunikation dazukommen, falls dies nicht schon eine der beiden modernen Sprachen ist, die unser sprachlich optimal gebildeter Pastor beherrscht. Englisch ist für viele übrigens auch deshalb von hervorragender Bedeutung, weil es in ihrer eigenen Sprache keine Kommentare, Lehrbücher und Fachliteratur gibt.

All dies führt uns zu einer langen Reihe von bis zu sieben Sprachen (Hebräisch, Griechisch, Latein, Englisch, Deutsch, eigene Sprache, flüssige Fremdsprache). Wie kann man das nun auf einen realistischeren Stand bringen? Wenn wir einmal ein gutes Verständnis von Übersetzungsprozessen und die Kenntnis der biblischen Ursprachen als wichtigste Kriterien nehmen, dann kommen wir auf drei Fremdsprachen, also alles in allem vier Sprachen: die eigene Sprache, eine weitere moderne Sprache (nach Möglichkeit Englisch), Hebräisch und Griechisch.

Das sollte keine unmögliche Zielvorstellung sein. Wenigstens in den reichen westlichen Gesellschaften muss jeder, der studieren will, sowieso eine moderne Fremd-

<sup>32</sup> Act 2, 11. Hinter dem Sprachenwunder steht das Wunder der Verständigung bzw. der verstehbaren Verkündigung; vgl. die Auslegung von Pesch, Rudolf: Die Apostelgeschichte (Apg 1-12) (EKK V, 1), Neukirchen/Zürich u.a. 1986, S. 108, der richtig Glossolalie sowie „Sprachen- und Hörwunder“ in der Pfingstgeschichte von einander unterscheidet.

<sup>33</sup> Mt 28, 19-20; vgl. Lk 24,26-49 im Zusammenhang mit Act 2.

sprache so weit gelernt haben, dass er oder sie in der Lage sein sollte, hier ohne übermäßigen Aufwand bis zu flüssiger Sprachkenntnis zu gelangen<sup>34</sup>. In den meisten der anderen Länder sind die Leute ohnehin zweisprachig. Auf diese Weise besteht die eigentliche Mühe des Sprachenlernens im Erlernen von Hebräisch und Griechisch.

Griechisch könnte man dabei, wenn nötig, auf Koinegriechisch reduzieren<sup>35</sup>. Als Ausnahme könnte die Sprachanforderung für bestimmte Kirchen in bestimmten Situationen auch auf eine der biblischen Sprachen herabgemindert werden<sup>36</sup>; im Falle der anderen Sprache müsste man sich dann auf Übersetzungen verlassen. Das würde wenigstens zu einem Gespür für Übersetzungsprozesse führen und exemplarische Einsichten in für die Interpretation wichtige Strukturen der Ursprache sowie ihr kulturelles Umfeld gewähren. Mein Vorschlag wäre, jeweils die biblische Ursprache zu lernen, die der eigenen Muttersprache fremder ist. Für die europäischen Sprachen wäre das also das Hebräische.

Im heutigen Kontext ist es m. E. klar, dass nur besonders begabte Theologiestudenten die biblischen Sprachen bis zu einem wirklich befriedigenden Grad erlernen und in diesem Sinne Sprachexperten werden können. Jede Kirche aber sollte mehrere solcher Experten haben; dadurch wäre ein exegetischer Gedankenaustausch auch auf internationaler Ebene möglich und die „normalen“ Pastoren würden in Zweifelsfällen nicht von der Meinung eines einzigen Experten als Zeugen für eine richtige Interpretation abhängen.

Es schient mir trotzdem sinnvoll, wenn alle lutherischen Pastoren die biblischen Sprachen möglichst gut beherrschen. Das befähigt sie, vorhandene Übersetzungen und Auslegungshilfen kritisch zu nutzen. Besonders in den sogenannten kleineren Sprachen gibt es oft nur eine einzige ökumenische Übersetzung<sup>37</sup>, die schon durch ihre Entstehung notwendigerweise an wichtigen Stellen profillos sein wird. In solchen Fällen ist der Zugang zu den biblischen Originalen besonders wichtig. Die Kenntnis der Ursprachen ist überdies eine gute Hilfe zur Interpretation, zum Verstehen und Auslegen biblischer Texte. Die Kenntnis dieser Sprachen wird darüber hinaus den lutherischen Pastoren zur Orientierung in einer theologisch komplexen ökumenischen Welt verhelfen.

Die Ausbildung von Sprachexperten sollte übrigens noch über das Erlernen von Griechisch und Hebräisch sowie einer modernen Fremdsprache hinausgehen. Wenigstens eine, wenn nicht beide der weiteren Sprachen Latein und Deutsch sollten dazu kommen. Doch ich weiß: je mehr wir verlangen, desto utopischer wird es.

Der Austausch von Studenten und Akademikern auf der Spezialistenebene dürfte, was Sprachanforderungen angeht, nicht zu schwierig sein. Aber wir sollten uns auch

---

<sup>34</sup> Das US-amerikanische Bildungssystem hat hier wohl noch Nachholbedarf; nicht nur für die Theologie, sondern für die elementare Völkerverständigung ist die Beherrschung einer Fremdsprache ein dringendes Desiderat. Das ist zugegebenermaßen für diejenigen schwieriger, deren Sprache als internationales Medium ständig in Gebrauch ist.

<sup>35</sup> Das wird in vielen Kirchen so gehandhabt; die Eigentümlichkeiten des biblischen Griechisch treten natürlich besser auf dem Hintergrund des klassischen Griechisch zutage.

<sup>36</sup> Das wird besonders in Kontexten zu erwägen sein, wo man sich hauptamtliche Pfarrer mit einem Vollzeitstudium als Teil der Ausbildung, nicht oder kaum leisten kann; ähnliches gilt bei akutem Pfarrermangel für die Ausbildung ehrenamtlicher Gemeindeleiter.

<sup>37</sup> Vgl. Aland, Barbara: Bibelübersetzungen, EKL<sup>3</sup> I, Sp. 478-487.

um einen Austausch von Studenten mit mittlerer akademischer Qualifikation bemühen. Dabei sollte eine einigermaßen gute Kenntnis der biblischen Ursprachen als Voraussetzung genügen. Das wichtigste Ergebnis solchen Austausches wäre nicht akademisches Fachwissen, sondern die Erfahrung, sich in einer fremden Welt mit einer fremden Sprache und Kultur zu bewegen<sup>38</sup>.

Bei alledem sollten wir bedenken, dass das Hauptziel der Ausbildung lutherischer Pastoren die Verkündigung des Evangeliums für die Menschen ist, so dass sie es verstehen und mit ihren Herzen begreifen können. Es geschah als Wunder, dass einmal die Leute in Jerusalem direkt und ohne Übersetzer jeder in seiner Sprache verstehen konnten, was die Apostel zu sagen hatten. Von der Zeit an aber hat Gott durch seine Boten zu allen Völkern gesprochen, indem sie ihre eigene Sprache benutzten, und er hat ihre Verkündigung bis zum heutigen Tage gesegnet und seine Kirche gebaut durch den heiligen Geist in Jesus Christus.

→ „Lutherische Theologie und Kirche“ (LuThK) ist die Vierteljahreszeitschrift für eine an Schrift und Bekenntnis gebundene lutherische Theologie. Herausgeberin: Die Fakultät der Lutherischen Theologischen Hochschule der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oberursel (bei Frankfurt am Main). Weitere Informationen: <http://www.lthh-oberursel.de>

---

<sup>38</sup> Insofern sind die Bemühungen problematisch, Studiengänge international kompatibel zu machen. Die fachliche Kompatibilität ist dazu angetan, eine unterschiedslose Fachidentität und Identität der Lebenswelten vorzutauschen. Optimal bleibt m.E. nicht der voll kompatible, sondern der studienverlängernde Auslandsaufenthalt, weil nur so genügend Energien zur Verarbeitung der kulturellen Andersartigkeit frei bleiben. Auch in den Naturwissenschaften sind gerade die unerwarteten Impulse, die es in vereinheitlichten Curricula kaum geben kann, für das Fortkommen besonders wertvoll.